

Der Forchheimer Synagogen(gedenk)stein

„Auch in Forchheim ist die Judensynagoge (Anmerkung: Wo wird der Begriff Synagoge denn sonst noch gebraucht?) im Laufe des gestrigen Tages der Empörung der Bevölkerung durch Zerstörung zum Opfer gefallen. Die ganze Stadt war am gestrigen Donnerstag in höchster Erregung“ schrieb die Forchheimer Tageszeitung am 11. November 1938. Tatsächlich wurde die Synagoge erst am 10. November gesprengt, nachdem sie am Vorabend übel verwüstet worden war.

Am Sonntag, den 14. November 1982 wurde die Gedenksäule auf dem befestigten Uferweg längs der Wiesent zwischen Hundsbrücke und Kammerermühle, gegenüber dem ehemaligen Standplatz der Synagoge, jetzt einer auffallenden Baulücke, feierlich eingeweiht. Das Gebäude befand sich auf der nördlichen Seite der Wiesentstraße auf dem Grundstück Fl. Nr. 536 und hatte die Hausnummer 15. Nach den Angaben wurde sie 1645 errichtet und 1771 und 1808 verändert.

Wir erfahren aus der Zeitung, daß am Abend der Schandtat, angeführt vom Kreisleiter der NSDAP ein großer Parademarsch (muß wohl besser Umzug heißen) von SS- und SA-Leuten stattfand, dem sich zahlreiche Bürger anschlossen

Schon bald nach Kriegsende kam der Gedanke auf, zur Erinnerung an das ungeheuerliche Geschehen eine Gedenktafel oder etwas Ähnliches an einem Nachbarhaus oder an einem Neubau, falls der erfolge, anzubringen. Daraus wurde nie etwas.

1982 machte daher der damalige Heimatpfleger M. S. den Vorschlag, eine Gedenksäule zu schaffen. Hermann Leitherer, akad. Bildhauer zu Bamberg, nahm den Gedanken und die Vorstellungen des Heimatpflegers auf, schuf den mit der israelitischen Kultusgemeinde abgestimmten Entwurf, bekam den Zuschlag und konnte das Werk zum gewünschten Datum feststellen.

Aus fränkischem Sandstein erstellt, besteht der "Bildstock" aus einer niedrigen Boden-

platte, einer gedrehten, alten Bildstockschaften nachgeformten Säule und einem würfelförmigen Kapitell mit kleiner Abdeckplatte.



Der Synagogen(gedenk)stein in Forchheim
Foto: Schleifer

Auf dem Schaft ist in hebräischen Schriftzeichen das Psalmwort 42,2 erhaben herausgearbeitet. Die Vorderseite des Würfelblockes zeigt den siebenarmigen Leuchter, die Rückseite Forellen des Stadtwappens. Zwei Inschriften vermerken auf den beiden anderen Flächen:

„Hier gegenüber stand die Synagoge. Sie wurde am 10. November 1938 zerstört.“

„In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenkt die Stadt Forchheim der Leistungen und Leiden ihrer jüdischen Mitbürger.“

Texte und sonstige Angaben stammen vom Heimatpfleger; der Psalmtext wurde von Rabbiner Ruben Rosenfeld/Fürth i. B. gewünscht.

Er war es auch, der in seiner Ansprache den Weg von diesem Progam von 1938 nach Auschwitz aufzeichnete. Er verlangte ein Ende des Feilschens um Zahlen und bezeichnete Menschlichkeit als eine Sache der Gesinnung und nicht der Statistik. Mit dem Gebet, das 1808 bei der Einweihung der erneuerten Synagoge gesprochen worden war, schloß er.

Vorher hatte Oberbürgermeister Karlheinz Ritter und Edler von Traitteur die Wichtigkeit des Tuns an diesem Morgen nachdrücklich herausgestellt, hatte auf die lange Dauer der Selbsthaftigkeit der Juden – seit dem 13. Jahrhundert – verwiesen und allen gedankt, die beim Werke mitarbeiteten. 1880 waren, so eine Zahl aus seiner Rede, noch über 200 Juden in Forchheim ansässig, 1944 keiner mehr. Er enthüllte das Denkmal.

An der Feierstunde nahm eine Vertretung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (Herr Michael Hallo und Frau Inge Sponsel/Erlangen) teil. Landrat Otto Ammon, zahlreiche Stadträte, Ehrengäste und Einwohner gehörten zur Versammlung.

Bei Fremdenführungen führt die Strecke im allgemeinen an der Gedenkstätte vorbei. Steinbänke ließ das Bauamt aufstellen.

Inzwischen, es sind doch schon 10 Jahre seit der Aufstellung, hat das von den Linden tropfende Wasser, den Stein etwas eingegrünt.

Max Schleifer, Von-Ketteler-Straße 37,
8550 Forchheim

Zum 90. Geburtstag von Dr. Hermann Gerstner Präsident der Dauthendey Gesellschaft

Es war am 90. Geburtstag Wilhelm von Scholz, dem 1. Präsidenten der Würzburger Dauthendey Gesellschaft im Juli 1964, als Dr. Hermann Gerstner das Amt von seinem Vorgänger übernahm. Seine Freunde Adalbert Jakob und Willy R. Reichert, die ihm damals zur Seite standen, können dies heute leider nicht mehr tun und ihm die besten Wünsche zu seinem 90. Geburtstag überbringen, vielleicht mit einem guten Frankentröpfchen und einem Gedicht ihm zur Ehre gewidmet.



Dr. Hermann Gerstner

Es sind die "Enkelkinder" – wie es auch oft in der Politik heißt – die das Erbe der Dauthendey Gesellschaft und des Frankenbundes antreten und versuchen, es ihren

Ahnen nachzuahmen und die Arbeit in ihrem Sinne mit gleichem Fleiß und Interesse weiterzuführen.

Dr. Hermann Gerstner kann auf ein schaffensreiches Leben zurückblicken. Zahlreiche Romane, Erzählungen, Gedichtbände (ca. 100) widmete er seiner fränkischen Heimat und fernen Ländern. Er wurde am 6. 1. 1913 in Würzburg geboren und verbrachte seine Kindheit und Jugendzeit hier am Main. Hier träumte er auch bei den Schiffern und Flößern von fernen Ländern. Wie Max Dauthendey ging er später monatelang auf Reisen, die ihn bis zum Nordkap und Japan führten. Mit zwei Weltreisen holte er sich immer wieder den Stoff für seine Bücher, die bereits in mehreren Sprachen wie russisch, indisch, japanisch und neuerdings sogar chinesisch übersetzt wurden. Aus allen seinen Reisebeschreibungen und Biographien (Gebr. Grimm, Max Dauthendey u.s.w.) steht das Menschliche immer im Vordergrund. Seine Frau Inge begleitete ihn auf seinen Reisen und hielt ihre Eindrücke auf der Leinwand mit Farbe und Pinsel fest.

Dr. Hermann Gerstner studierte in Würzburg und München Germanistik, Geschichte, Philosophie und Geographie. 1928 promovierte er mit einer literarischen Arbeit zum Dr. phil.. Sein Weg führte ihn dann nach Berlin, wo er an einer Realschule unterrichtete. Eine seiner Schülerinnen wurde später seine Ehefrau Inge. Ab 1931 bis 1965 war er an der Bayer. Staatsbibliothek tätig. Während des Krieges wurde er für 6 Jahre Soldat. Nach dem Krieg mußte er mit seiner Frau Inge und den beiden Töchtern wieder von vorne anfangen. Die Familie zog nach Grünwald und baute sich später hier ein